



Des h. Weihnachtsfestes wegen erscheint die nächste Nummer Montag, den 27. Dezember.

Mit 1. Jänner

beginnt ein neues Abonnement auf die

„Laibacher Zeitung“.

Die Pränumerations-Bedingungen bleiben unverändert und betragen:

Ganzjährig:

Mit Post unter Schleifen	15 fl. — fr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	12 " — "
Im Comptoir abgeholt	11 " — "

Halbjährig:

Mit Post unter Schleifen	7 fl. 50 fr.
Für Laibach ins Haus zugestellt	6 " — "
Im Comptoir abgeholt	5 " 50 "

Die Pränumerations-Beträge wollen portofrei eingeschendet werden.

Laibach im Dezember 1880.

Jg. v. Kleinmayr & Fed. Bamberg.

Amthlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem k. k. Hofrathen und Vorstände der Forstdomänen-Direction in Innsbruck Hermann Pradeczyk als Ritter des Ordens der eisernen Krone dritter Klasse in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 20. Dezember d. J. dem Advocaten in Wien Dr. Lothar Johanny in Anerkennung seiner vorzüglichen und hingebungsvollen Mitwirkung bei legislativen Arbeiten tafzfrei den Orden der eisernen Krone dritter Klasse allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Se. Majestät der Kaiser haben, wie das ungarische Amtsblatt meldet, für die Instandsetzung der griechisch-katholischen Kirche, Schule und des Pfarrgebäudes in Mező-Zombor 200 fl., ferner, wie der „Nouvistatore Dalmato“ meldet, dem Wohlthätigkeitsvereine vom h. Georg in Cattaro 100 fl. zu spenden geruht.

Fenilleton.

Die Irre von Wardon-Hall.

Roman von Albrecht Hendrichs.
(54. Fortsetzung.)

Luitgard fühlte das Gefahrvolle ihrer einsamen Spaziergänge und mit aller ihr zugebote stehenden Kraft schmiegte sie sich an ihren Verlobten. Sie bat ihn, sie nicht so oft zu verlassen, aber Graf Herbert war, trotz seiner Liebe, nicht der Mann, den die Liebe so ganz erfüllen konnte, daß er nicht noch für tausend andere Dinge Interesse gefunden hätte. Er verachtete den Reichthum nicht. Er selbst lernte ihn schätzen und als etwas zum Leben Erforderliches betrachtete, und Luitgards reiche Mitgift war ihm keineswegs etwas Gleichgiltiges. Wardon-Hall in seiner romantischen, reichen Umgebung dünkte ihn ein prächtiger Sommeritz und er begann allerlei Pläne von Verbesserungen und Verschönerungen zu entwerfen.

Diese Pläne nahmen die Seele des Grafen Herbert mit der Zeit fast mehr in Anspruch als seine Liebe. Hätte er Gegenliebe bei Luitgard gefunden, nichts in der Welt wäre imstande gewesen, ihn für ihre Gesellschaft zu entschädigen.

So war ihm bisweilen wohler in der frischen, freien Natur. Luitgard kam ihm dann abends mit allen Zeichen der Freude entgegen und das war keine

Rede Sr. Exc. des Herrn Finanzministers Dr. Dunajewski.

(Gehalten in der Sitzung am 16. d. M. — Fortsetzung und Schluss.)

Ehe ich zu dem eigentlichen Sachlichen übergehe, wäre es denn doch, da vielleicht Schweigen meinerseits entweder als Unhöflichkeit, was ich gar nicht beabsichtige, oder als eine Art Zugeständnis, was ich noch weniger beabsichtige, betrachtet werden könnte, nothwendig, darauf zurückzukommen, was der Herr Borredner über die Gründung der k. k. priv. Länderbank sagte. Einige seiner Bemerkungen sind vollkommen richtig, wie ich aber die Sache ansehe, nicht in dem ganz richtigen Lichte dargestellt.

Was der Herr Borredner, der selbstverständlich ein sehr fleißiger Zeitungsleser sein muß — ich habe nicht die Zeit dazu — aus einer großen Masse von Journalen vorgelesen hat, kann ich doch nicht verantworten, und ich würde eher jede andere Verantwortung, selbst die Verantwortung eines Kriegsministers übernehmen als die Verantwortung für dasjenige, was die Journale bringen. Freilich hat es dem Herrn Borredner gefallen, zu bemerken: „ohne Dementi“, Ja ich bitte, woher habe ich oder woher hat überhaupt die Regierung die Pflicht, alles zu dementieren, was irgend ein französisches, polnisches, deutsches oder griechisches Journal meldet? (Heiterkeit rechts.)

Ich muß die Herren bitten, zu bedenken, daß am Ende die Regierung, trotzdem man ihr Unfähigkeit, Mangel an Muth und dergleichen vorwirft, doch so viel Einsicht in das Innere Getriebe des Journalismus hat, um zu wissen, daß man gerade durch wiederholte Dementis den Journalen nur neues Material bietet. Und Sie wissen ja selbst, welche Wirkungen Dementis im allgemeinen haben. Der Journalist hat in seinem Journale immer das letzte Wort. Es kann Ausnahmen von dieser allgemeinen Regel geben; ich kann in gewissen Fällen es für meine Pflicht halten, etwas zu dementieren, aber daß ich oder überhaupt die Regierung dazu die allgemeine Pflicht hätte, kann ich nicht zugeben. Aber ich bitte, die Sachen zu nehmen, wie sie wirklich sind, und nicht, wie sie im Lichte gewisser reclamenfreundlicher oder -feindlicher Nachrichten in verschiedenen Blättern dargestellt werden.

Zunächst hat der Herr Borredner gesagt: Mit großem Geheimnisse war alles bedekt, ehe die Concessionierung amtlich erfolgte. Diesen Vorwurf nehme ich an. So weit es von der Regierung abhing, wurde die Sache gründlich in der Vereinscommission in vielen langen Sitzungen geprüft, und ich glaube es zur Ehre der Vereinscommission sagen zu können: sie hat den theiligten Kreisen eine Ueberraschung bereitet, die Statuten waren fertiggestellt, die Concession erttheilt, ehe jemand davon wußte.

Welche Gründe hatte die Regierung, sagte der Herr Borredner, um eine so außerordentliche, noch nie dagewesene Concession zu ertheilen? So ganz außerordentlich kann sie nicht sein. Der Herr Borredner hat wahrscheinlich, wenigstens heute früh, die Statuten zur Hand gehabt, ich nicht. Aber ich bitte, die Statuten der Länderbank zu vergleichen mit den Statuten der Creditanstalt und der k. k. priv. Bodencreditanstalt in Bezug auf den Wirkungskreis, und ich glaube, daß der Herr Borredner in dieser Beziehung sich wird für beruhigt halten können. Es ist dort für die Deckung der Obligationen gesorgt, und was die Kassenscheine betrifft, wird jede Anstalt zur Publication verhalten von jeder Regierung, nicht bloß von der gegenwärtigen, und ich bin ihm dankbar für die Erinnerung an diesen Punkt und werde meinerseits das Nöthige thun, daß die betreffenden Bestimmungen streng gehandhabt werden.

Von anderen, außerordentlichen Privilegien namentlich von solchen, die irgend ein Gesetz verletzen oder umgehen würden, ist mir gar nichts bekannt, und welche Gründe hat die Regierung gehabt? Nun ich will beweisen, daß ich doch entgegenkommend bin. Ich könnte sagen, ein Minister ist gar nicht verpflichtet, auf eine in aller Form eingebrachte Interpellation gleich zu antworten, er kann sich Zeit lassen, er kann möglicherweise unter Angabe der Gründe die Beantwortung ablehnen. Hier hat nur ein Abgeordneter bei § 3 eine Frage an mich gestellt, und ich antwortete doch so weit, als es im Augenblicke möglich ist. Ich bitte, mir das nicht wieder als Spott und Hohn zur Last legen zu wollen.

Die Gründe sind ganz einfach. Es sind den Herren ganz gewiß viel besser als mir die Gründe bekannt, warum seit vielen Jahren die Vereinscommission sich gegen jede neue Concession ablehnend verhielt; das war eine nothwendige Vorsicht. Nun kann aber doch diese Vorsicht und ablehnende Haltung der Regierung nicht von ewiger Dauer sein aus zwei Gründen, weil einerseits die wirtschaftlichen Verhältnisse sich auch ändern und andererseits weil, wenn wir diese Vorsicht immer befolgen und keine neue Concession ertheilen, wir den gegenwärtig bestehenden Instituten ein Monopol für alle Zeiten geben würden und ich kein Freund des Monopoles, höchstens des Salz- und Tabakmonopoles, bin. (Bravo! rechts.)

Ich konnte mich nun natürlich gegenüber Anerbietungen, die mir wirklich gründlich und zweckentsprechend schienen, nicht ablehnend verhalten, zumal doch auch der Herr Borredner, der ganz gewiß in seinen Werken eine tiefe Kenntnis der Nationalökonomie an den Tag gelegt hat, mir zugeben dürfte, daß für die Dauer — ich bitte, von den Staatsfinanzen vorläufig abzusehen — für die Hebung der Volkswirtschaft eines kapitalarmen Landes es kein anderes

Verstellung, denn seine Gegenwart beruhigte und besänftigte alle ihre Sorgen.

Eines Tages waren Graf Herbert und Otto zusammen ausgegangen und Luitgard allein zurückgeblieben. Es war am Tage vor der Rückkehr der beiden Freunde in die Stadt. Luitgard war sehr verstimmt. Der Zustand, in welchem sie lebte, wurde ihr von Tag zu Tag unerträglicher, sie hatte keinen anderen Wunsch, als den, zu sterben. Sie war fast ununterbrochen von den widerstreitendsten Gefühlen beherrscht, durch welche sie kaum hindurch finden konnte. Gegen Abend trat sie ihren gewöhnlichen Spaziergang an; sie schlug den Weg nach dem Gießbach ein.

Nach Verlauf einer Viertelstunde wölbte sich das schützende Dach des Waldes über ihrem Haupte und sie athmete den frischen Duft der Tannen.

Da war der Eichbaum, an welchem sie sich an jenem Tage niedergesetzt — müde, todtmüde. Sie wußte nicht, daß er es war, aber sie dachte daran. Warum mußte man sie finden? Sie ließ sich in das Gras oder vielmehr auf die knorrige, moosbewachsene Wurzel des Eichbaumes nieder und stützte den Kopf in beide Hände und die Thränen perlten durch die Finger auf das helle Gewand. Zu lange kämpfte sie gegen den Strom, nun fühlte sie zum erstenmal ihre Kraft erlahmen.

„Luitgard!“ sagte plötzlich eine Stimme hinter ihr. Träumte sie? Der Klang dieser Stimme!

Sie wandte sich um. Sie sah bleich und traurig aus. Ein krampfhaftes Schluchzen entstieg ihrer Brust. Sie konnte nicht mehr zurück.

„Du weinst, Luitgard?“ fragte Otto, welcher aus dem Dickicht hervortrat, mit sanfter Stimme. „Bist du nicht glücklich?“

Sie wollte keine Antwort auf diese Frage geben, sondern presste die Lippen fest aufeinander.

„Glücklich? Danach fragst du?“ kam es über ihre lautlosen Lippen.

„Luitgard!“ er sah nicht minder bleich aus als sie. „Luitgard, ich bin auch nur ein Mensch. Treibe mich nicht zum Aeußersten! Was soll dieser endlose Spott, dieser Hohn, da du doch weißt — wissen mußt, daß ich mein Leben für dich lassen würde?“

Sie starrte ihn entsetzt an, die Lippen halb geöffnet.

„Das sagst du mir jetzt? O Gott, auch das noch?“

In Otto dämmerte eine dunkle, unheimliche Ahnung auf — eine Ahnung, welche ihn in dem einen Moment hoch über alles emporhob, um ihn schon im nächsten in den tiefsten Abgrund der Verzweiflung zu stürzen.

„Luitgard!“ Es schien, als könne er ihren Namen kaum über die Lippen bringen. „Wäre es möglich, ich sollte mich getäuscht haben? Du — du habest mich nicht? Sprich jetzt die Wahrheit, laß nicht abermals sich das Verhängnis zwischen uns drängen und uns um unser Lebensglück bringen! Sage mir — liebst du mich?“

Mittel gibt, als wenn man zum Theile, so weit es möglich ist, aus kapitalreicheren Ländern Kapitalien an sich zieht (Bravo! rechts) und sie natürlich entsprechend verwendet.

Freilich ganz außerordentlich waren gewisse Abweichungen der fraglichen Concession von den früheren. Ich bitte sine ira et studio! Wenn man mich drängt und fragt und Worte gebraucht, deren parlamentarische Zulässigkeit ich den Herrn Präsidenten bitte, gefälligst zu beurtheilen, wie „Ausflüchte“ u. dgl., so muß ich doch endlich erwidern. Es besteht ein Unterschied. Erstens haben wir die Concession möglichst geheimgehalten, weil wir nicht die Methode befolgen wollten, Concessionen an Vermittler zu geben (Aufe: Hört! Bravo! rechts), die selbst keine Mittel haben und als parasitische Pflanzen sich an die Kapitalien fremder Leute anklammern, d. h. mit der Concession hausieren gehen, weil wir es vorgezogen haben, die Concession unmittelbar den Gründern der „Union générale“ in Paris zu erteilen.

Der zweite Unterschied in der Concession besteht darin, daß die gegenwärtige Regierung, ehe sie dieselbe erteilte, verlangte, es sollen die 25 Millionen Francs, von denen das Inslebentreten des Institutes abhängt, bei der National — bei der österreichisch-ungarischen Bank erlegt werden. Ich kann die alte Firma Nationalbank noch nicht vergessen. (Heiterkeit.)

Nun, meine Herren, das hat man früher nicht gethan, wenn auch nicht aus schlechter Absicht, aber doch aus Mangel an Vorsicht. Was ist da geschehen? Soll ich Ihnen vorerzählen, wie früher hier und da eine Bank entstanden ist, wo der stattgefunden Erlag des Kapitals von einer früher bestandenen Bank bestätigt wurde, aber beide gar nichts hatten? Wenn ich gefordert habe, daß das erste Institut Oesterreichs mir früher das Zeugnis liefere, daß 25 Millionen wirklich erlegt wurden, konnte ich eine größere Vorsicht gebrauchen? (Bravo! rechts.) Nun sind statt 25 Millionen 50 Millionen eingeflossen.

Ich glaube, es wurde von dem Herrn Vorredner darauf Gewicht gelegt, daß das eine Anstalt für den „Credit mobilier“ ist. Nun, in dem Namen liegt doch nichts Anstößiges und wohl auch nicht darin, wenn eine solche Anstalt entsprechende Geschäfte macht.

Man bespricht das „f. l. privilegiert“. Ja, mein Gott, „privilegiert“ ist doch nach den alten Handelsgesetzen Oesterreichs eine Bezeichnung, die ja z. B. Fabriken oder Eisenbahnen auch haben. Eine Triestiner sehr kleine Bankanstalt, deren Name mir entfallen ist, hat auch einen ähnlichen Titel. Die Gründer legten bei so solider Bürgschaft Wert darauf, daß das nicht verweigert werde, was so vielen von ihnen schon gegeben wurde.

„Die Anstalt erteilt keine Pfandbriefe“, wurde weiters gesagt. Nun ja, ich war nicht dafür überhaupt, daß jetzt die Zeit wäre, eine neue Bodencreditanstalt zu errichten, noch weniger konnte der Anstalt erlaubt werden, Pfandbriefe auszugeben, welche nicht nur mit keiner Hypothek, sondern mit gar keinem wirklichen Werte sichergestellt sind. (Bravo! rechts.)

Ich bin nicht in der Lage — ich bitte mich zu entschuldigen — für heute näher in die Details einzugehen, weil aber der Herr Abgeordnete mir sehr ausdrücklich anzukündigen die große Güte hatte, daß er nicht alle Pfeile aus seinem Köcher entsenden werde (Heiterkeit recht), daß er also sich und dem Hause vielleicht das große Bergnügen machen werde, darüber nochmals zu sprechen, so behalte auch ich mir bis zu diesem Augenblicke vor, vielleicht Rückblicke und Vergleichen anzustellen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, auf die ich gewiß mit schwerem Herzen

eingehen werde, aber ich muß antworten, wie der Herr Vorredner sagte: à la guerre comme à la guerre. (Bravo! rechts.)

Nun endlich wäre es hohe Zeit auch für mich — ich bitte mich gefälligst zu entschuldigen — das eigentliche sachliche Moment mit wenigen Ziffern zu beleuchten. Es ist nach dem Staatsvoranschlage, ich kann ja auf keiner anderen Grundlage vorgehen, der Gesamttagung sammt den Kosten der Arlbergbahn auf 34.412,446 fl. angegeben, die gesetzlichen Tilgungen des laufenden Jahres zusammen mit 45.308,820 fl. Davon entfallen, wenn man den Durchschnitt auf ein Quartal nimmt, auf jedes Quartal 11.327,000 fl. Die Regierung begehrt nun in diesem Entwurfe das Recht, Papierrente auszugeben im Nominalbetrage von 14.500,000 Notenrente, die, zum Kurse von 72-25 berechnet, nach dem Tage der Vorlage bar 10.476,000, also weniger als der durchschnittliche Betrag des gesamten Abganges für jedes Quartal ausmacht. Alles dieses wurde hier wiederholt ausgesprochen, und ich kann hierin den Herren nichts Neues sagen.

Die Ausgaben sind bekanntlich im ersten Quartale viel größer, namentlich weil auch die Armeerverwaltung in der Regel im ersten Quartale große Auslagen hat, zweitens das Tabakmonopol das Erträgnis der letzten Ernte zu bezahlen hat und drittens weil sehr bedeutende Coupons im Jänner und Februar zu bezahlen sind, während wieder die Einnahmen ersparungsmäßig gerade im ersten Quartale etwas schwächer sind. Das sind ja die einfachen Gründe, warum die Regierung, sich anschließend an ihre Vorgänger, eine solche Vorlage einbringt.

Freilich meinte der Herr Vorredner, ja das sei immerhin eine Creditoperation, und ehe er nicht wisse — abgesehen von meinen sonstigen politischen Verbrechen und Vergehen — in welcher Verbindung die Regierung mit diesem neuen Institute ist — obwohl der Herr Vorredner ja nicht verletzen will, fragt er doch immer, was die Regierung gethan und warum sie dies und jenes gethan — könne er den Credit nicht bewilligen. Ich kann, was das Verhältnis der Regierung zu dem neuen Institute anbelangt, ganz einfach antworten: Das ist in den Statuten enthalten. In welcher Art es irgendwo anders dargestellt wurde, ist nicht meine Sache, zu erklären. In den Statuten ist es enthalten, und die Frage der Concurrenz für alle Geschäfte ist immer ausdrücklich der Regierung vorbehalten.

Wenn der Herr Abg. Neuwirth sogar am Schlusse seiner Rede sagt, daß sich ein „Legendenkreis“, ein „Sagenkreis“ gebildet hat, u. dgl., so bin ich wirklich absolut unfähig, ihm über Legenden und Sagen Auskunft zu geben. Es ist nicht meine Schuld, daß ich nicht poetisch genug bin, ich war immer ein nüchternen Mensch. Darüber also bin ich nicht in der Lage, Aufklärungen zu geben, wohl aber wird mir der geehrte Herr Abgeordnete, der sich mit verschiedenen Reden und Theilen von Reden meinerseits befaßt hat, die Erlaubnis geben, auf eine seiner Behauptungen zu antworten. Es heißt in seiner heutigen Rede, daß man sich nicht darauf berufen soll, daß die geehrte heutige Opposition wie in früheren Zeiten ähnliche Gesetze eingebracht, vertheidigt und angenommen hat. Ja das ist etwas anderes, natürlich, weil es früher war (Heiterkeit rechts), aber der Herr Abgeordnete sagte: er war jederzeit dagegen.

Nun, meine Herren, ich will diese Behauptung untersuchen. In der 320. Sitzung der achten Session am 13. Dezember 1877 wird von dem Herrn Berichterstatter Wolfraum das Gesetz vorgelegt; ich bitte es mit dem gegenwärtigen zu vergleichen. In der Ge-

neraldebate meldet sich zum Worte der Herr Abg. Dr. Harant, der zwar von seiner Seite keinen Ablehnungsantrag stellte, aber der damaligen Regierung eine Menge Liebenswürdigkeiten sagte. (Lebhafte Heiterkeit rechts.) Es geht eben so! Hinüberschießen — herüberschießen! Nachdem der Herr Abg. Harant seine Rede beendet, sagte der präsidiierende Vicepräsident: „Wünscht noch jemand in der Generaldebate das Wort?“ Darauf heißt es: Niemand meldet sich. Der Herr Abg. Neuwirth scheint also dazumal nicht dagegen gewesen zu sein. (Heiterkeit rechts, Widerspruch links.)

In der 409. Sitzung der achten Session vom 18. Dezember 1878 ergreift in der Generaldebate der Herr Abg. Dr. Kronawetter das Wort, welcher sagte, daß er dieser Regierung u. s. w. einen solchen Credit nicht erteilen werde. Dann kommt der Herr Abg. Ritter von Schönerer, dann der damalige Finanzminister Freiherr von Bretiz, der eigentlich noch unhöflicher war als ich (Heiterkeit rechts) — ich bitte, ich will ihm keinen Vorwurf deshalb machen — denn er sagte einfach (liest): „Das hohe Haus wird leicht begreifen, daß ich auf die Auseinandersetzungen, die es eben gehört hat, nicht antworte“ — also ganz einfach! (Heiterkeit rechts.) Nachdem der Herr Abg. Obentraut gesprochen, heißt es in dem Protokolle: „Wünscht noch jemand das Wort? (Niemand meldet sich.)“ Wo war der Herr Abg. Neuwirth? (Heiterkeit rechts, Widerspruch links.)

Damit ich übrigens gegenüber den von dieser (linken) Seite berechtigten und erklärlichen Einwendungen etwas erwidere, damit ich nicht geziehen werde, als ob ich gegen meine beste Absicht jemanden verletzen wollte, will ich den hochverehrten Herrn Abg. Wolfraum für mich sprechen lassen, welcher, nachdem ein Abgeordneter von der rechten Seite, Dr. Harant, die Regierung angegriffen hatte, sich beschränkte, Folgendes zu sagen (liest): „Nachdem kein weiterer Antrag vorliegt und die Recriminationen, die vorgebracht wurden, auf die rein im Interesse des Staates beachtete Maßregel gar keinen Einfluss üben (Aufe rechts: Hört! Hört!) — denn für das nächste Jahr muß eine Vorsorge getroffen und wenigstens provisorisch für die Zeit bis Ende März 1878 vorgeorgt werden, ob nun dieses angeklagte Ministerium auf der Ministerbank sitzt oder ein anderes, welches vielleicht dem Geschmacke des Herrn Abgeordneten, der vor mir gesprochen, mehr entspricht, (Aufe rechts: Sehr gut! Heiterkeit) — so kann ich nur den Antrag wiederholen: Das hohe Haus wolle in die Verathung dieses Gesetzes eingehen und dasselbe annehmen.“ Dies ist die ganze Antwort des Berichterstatters, an deren Schlusse ein Bravo! beigedruckt ist. Ich wiederhole auch: Bravo! (Lebhafte Beifall rechts.)

Zur Lage.

Ueber die letzte Sitzung des Abgeordnetenhauses äußert sich das „Fremdenblatt“: „Mehr als die meisten bisherigen Beschlüsse des Abgeordnetenhauses wirkten die tumultuarischen Scenen der letzten Nachtsitzung auf die öffentliche Aufmerksamkeit ein. So heftige Ausbrüche der Erregtheit gehören in unserem Volkshause glücklicherweise zu den Seltenheiten, und man ist deshalb aus solchen Eruptionen auf ungewöhnlich tiefgehende Motive zu schließen bereit. Zum Glück waren die Ausbrüche der letzten Nacht die Tumulte und die Ausrufe, welche im Volkshause nie laut werden sollten, keineswegs irgend einer schweren, den Volksinteressen drohenden Verletzung entsprungen, sondern der Nervosität, welche, durch eine lange Debatte auf das höchste gespannt, durch eine Redewendung des Sectionsrathes Mayer in das Stadium der Ueberreizung versetzt wurde. Noch ist die Aeußerung des Herrn Sectionsrathes Mayer protokollarisch nicht festgestellt. Der Präsident, welcher den Rednern am nächsten verhat keine Insultierung der Verfassungspartei vernommen, da er doch sonst eingeschritten wäre. Die Debatten und die Actionen nehmen stets mehr einen persönlichen Charakter an. Es tritt die Sache vor der Person zurück, die man bekämpfen will. Diese Erscheinung hat des weiteren zur Folge, daß sachliche Debatten nicht goutiert, gar nicht gehört werden, weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Man sucht die persönliche Polemik, oder doch die Polemik gegen die andere Partei. Die Rechte jauchzt auf, wenn der Verfassungspartei nachgewiesen wird, daß sie bei den Wahlen auch nicht anders vorgegangen ist, als alle Parteien in allen Staaten. Als wenn damit irgend etwas gewonnen wäre! Auf der Linken beginnt derselbe Geist zu herrschen, denn daß unter solchen Umständen, wie sie lehthin stattfanden, über eine Grundsteuer-Regulierung nicht berathen werden kann, ist ebenfalls kein Zweifel.“

Ueber denselben Gegenstand schreibt die „Presse“: „Die Parteien haben sich organisiert, nicht zur friedlichen Arbeit, wohl aber zum erbitterten Kampfe. Sie stehen einander geschlossen und gewappnet gegenüber und die Einigung ist in ihnen zustande gebracht, nicht durch die gemeinsame Parole des Schaffens, sondern durch den Ingrim, der kein anderes Ziel kennt und kennen will, als den Niederwurf des Gegners. In

Sie unterbrach ihn mit einem gellenden Aufschrei. —

„Dich lieben? Ich hasse dich, wie mein leidenschaftliches Herz nur hassen kann! Du hast mich um alles betrogen, um Glück, Liebe und Leben.“

Sie wollte zusammenbrechen, aber, als sie sah, daß Otto sie in seinen Armen auffangen wollte, wandte sie sich wie in wilder Verzweiflung und floh wie ein geschrecktes Reh davon.

Graf Otto Wardon war an demselben Abend nicht nach Wardon-Hall zurückgekehrt. Er ließ am folgenden Morgen auf dem Schlosse sagen, daß er sich im Walde verirrt habe und nun gleich in die Stadt zurückgekehrt sei. Man würde ihm die Unhöflichkeit, ohne Abschied fortgegangen zu sein, gewiß verzeihen, und er hätte gefürchtet, Graf Herbert nicht mehr zu treffen.

Luitgard wußte, daß dieses eine bloße Entschuldigung sei, aber sie athmete auf, daß er fort war. Es wäre ihr unmöglich gewesen, ihm nach dem Vorgefallenen wieder unter die Augen zu treten. Die Schranke, welche sie so um sich gezogen, war zusammengebrochen und alles war nun vorbei.

Als Graf Herbert sich am Nachmittage von seiner Braut verabschiedete, fragte sie plötzlich:

„Ernst, hast du den Hochzeitsstag bestimmt? Die Unruhe hätte ein Ende und — du brauchtest nicht mehr fortzureisen.“

In seinem Antlitze leuchtete es auf. Er schlang seine Arme um Luitgards schlanke Gestalt und presste sie voll Entzücken an sich.

„Ich danke dir, Luitgard, es ist mir gerade, als ob deine Worte es erst hell in meinem Innern machen. Du sollst über Verzögerung von meiner Seite nicht klagen dürfen.“

So schieden sie.

Raum vierzehn Tage später fand in der Schlosskapelle die Trauung statt. Niemand war zugegen als die nothwendigen Trauzeugen. Es war ein schönes, stolzes Brautpaar, welches vor dem Altare stand. Die Braut sah bezaubernd aus in ihrer weißen Altarrobe mit dem langen kostbaren Spitzenkleide, welcher von der Krone von Orangenblüthen herabwallte, und voll Stolz blickte Graf Herbert auf das schöne Mädchen, als sie mit klarer, deutlicher Stimme durch ihr „Ja“ den Bund fürs Leben besiegelte.

Dann sprach der Priester seinen Segen und Luitgard verließ am Arme ihres Gatten die Kapelle.

Da tauchte hinter dem Pfeiler ein bleiches Mannes-Antlitze auf. Otto war ungesehen Zeuge der Cerimonie gewesen, und es war ihm, als hätte er die Braut dem Arme ihres Verlobten entreißen müssen, denn ihm gehörte sie. Kein anderer hatte ein Anrecht an sie. Lautlos, aber Verzweiflung im Herzen, verließ er das Gemach.

(Fortsetzung folgt.)

Handumdrehen, ohne irgend welche Vorbesprechung, wird die Sachfrage zur Parteifrage, und dieser Geist des Kampfes ist so weit gekommen, daß er die Abstimmungen noch zum Schauplatz des Ringens um die Stimmen gemacht hat. Es hat Augenblicke während der letzten Debatten gegeben, in welchen lediglich die deutsche Sprache daran erinnerte, daß man in Wien und nicht in Pest sich befindet, daß man liberale Deutsche und nicht Desperados des untergehenden Papentums vor sich habe. In extremis nach unten bis zur taktischen Würdigung der steierischen Senses, nach oben bis zur Discussion der obersten Regierungshandlungen, das sind keine Erörterungen für eine Opposition, die sich noch als Minorität das Vortrecht der activen Regierungsfähigkeit vor der passiven Regierungsmöglichkeit der heutigen Majorität zu wahren gewußt hat. Das Recht des Widerstandes, wie ihn selbst die Parteiparole von heute vorschreiben mag, findet seine Grenzen da, wo eine andere Verantwortung beginnt, als die, welche im Hause zwischen den Parteien und der Regierung ausgetragen wird. Ehren wir den Frieden der Völker und achten wir die Grundgesetze des Reiches, indem wir darüber bedacht sind, nicht allein, um was gekämpft wird, sondern auch wie gekämpft wird, denn die Brandsackel ist in keiner Hand eine zulässige Waffe."

Wir lesen im „Illust. W. Extrablatt“: „Die 16stündige parlamentarische Schlacht ist geschlagen. Schauen wir nach den Verwundeten. Erwägen wir die Verluste, suchen wir den Schlachtenpreis abzuschätzen. Verwundete haben beide Theile in Menge von der Wahlstatt heimgetragen. Schwere Verluste sind auf beiden Seiten zu beklagen, Verluste an staatsmännischer Reputation, an Ansehen und Credit. Wir müssen aber vor allem des Einen schwer Verwundeten gedenken, an den, wie es scheint, rechts und links in der Hölle des Gefechtes ganz vergessen wurde. Dieser eine Verwundete ist das Reich, das Vaterland! Der Kampfspreis war und konnte nach der ganzen Natur des erbitterten Ringens nichts anderes sein, als eine weitere Schädigung des durch Zwietracht und Parteileidenschaft ohnehin schon hart genug mitgenommenen armen Vaterlandes! Denn nur dieses leidet darunter, wenn die Parteien unter einander sich zerfleischen, wenn der politische Kampf aufhört, ein Streit um Principien zu sein, und ausartet in einen Vernichtungskampf, dessen beiderseits mit mehr oder weniger Offenheit unbekanntes nächstes Ziel, nicht die Ueberzeugung, sondern die Vernichtung des Gegners darstellt. Wohin soll die mit solcher Rücksichtslosigkeit geführte Fehde führen? Wir richten diese Frage nach beiden Seiten hin. Bildet sich die Rechte wirklich ein, das Reich regieren zu können, im feindlichen Gegensatz zur Gesamtheit des deutsch-österreichischen Volkes? Und ebenso richten wir die Frage offen und ehrlich an unsere eigenen Parteiführer, ob dieselben sich dem Wahne hingeben, Geschehenes ungeschehen zu machen, durch starre Negation allein, durch den Kampf um des Kampfes willen — zu einem heilsamen Ziele gelangen zu können? Es ist die höchste Zeit, daß die leitenden Elemente auf beiden Seiten diese Fragen gewissenhaft in Erwägung ziehen. Wer den Gedanken an ein in Eintracht und Versöhnlichkeit Nebeneinanderwirken der Völker Oesterreichs aufgegeben, hat Oesterreich aufgegeben!“

Vom Ausland.

Wie man der „Pol. Corr.“ aus Belgrad meldet, hat die kaiserlich serbische Regierung ihren Vertretern in Wien die von den letzteren erbetenen neuen Instructionen in der Angelegenheit des zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien abzuschließenden Handelsvertrages bereits zugesandt. Man gibt sich in serbischen Regierungskreisen der Hoffnung hin, daß die modificirten Instructionen sich als geeignet erweisen werden, die bei den Handelsvertrags-Verhandlungen aufgetauchten Schwierigkeiten zu beseitigen und einen raschen Abschluß des Vertrages herbeizuführen, so daß letzterer der im Jänner zusammenzutretenden Stupschina bereits zum Zwecke der Ratification unterbreitet werden könnte.

In Sachen der antisemitischen Bewegung in Preußen sagt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“: Die fortschrittliche Presse istinniere, daß die antisemitische Bewegung sammt allen ihren Ausschreitungen seitens der Staatsregierung heimlich begünstigt werde. Ein Indicium für diese frivole Insinuation wolle man darin finden, daß die Volksversammlung in den „Reichshallen“ am 17. Dezember trotz ihres stürmischen Charakters nicht polizeilich aufgelöst worden ist. Die Regierung mißbillige Ausschreitungen, wie sie in der erwähnten Versammlung vorgekommen sind, aufs stärkste; sei sie deshalb aber berechtigt, alle antisemitischen Versammlungen zu verbieten oder diese Versammlungen, sobald sie einen stürmischen Verlauf nehmen, aufzulösen? Man möge nur einen Antrag im Landtage einbringen, das Recht der Abhaltung von Volksversammlungen zu beschränken und die Aufsicht schärfer zu handhaben; die Regierung werde denselben in Erwägung ziehen. Nur verlange man nicht, daß der Schutz der Polizei bloß für die Fortschrittspartei und deren Clientel in Wirksamkeit trete.

Das Auftreten des philhellenischen Comités in Rom hat der italienischen Regierung, wie der „Pol. Corr.“ aus Rom unterm 20. d. M. gemeldet wird, Veranlassung gegeben, dem türkischen Geschäftsträger in der italienischen Hauptstadt die formelle Versicherung zu ertheilen, daß sie sich ihrer internationalen Verpflichtungen gegen die Pforte bewußt und entschlossen sei, nichts zuzulassen, was einem feindseligen Acte gegen eine befreundete Regierung gleichkäme. Im gleichen Sinne sprach sich die italienische Regierung auch in Athen aus, wie sie denn überhaupt keine Gelegenheit vorübergehen lasse, um der griechischen Regierung zur Mäßigung zu rathen und sie vor Illusionen inbetreff einer eventuellen factischen Unterstützung zu warnen.

Nach den Berathungen, welche in St. Petersburg in Bezug auf die griechische wie auf die chinesische Frage ministeriellerseits stattgefunden haben, läßt sich constatieren, daß die russische Regierung in der griechischen Frage jede Politik der europäischen Mächte, die den Frieden zwischen der Türkei und Griechenland zu erhalten gerignet ist, zu unterstützen und den chinesischen Vorschlägen entgegenzukommen bereit ist.

Aus New York, 21. Dezember, meldet man: Eine große Getreidehändler-Firma in Chicago stellte die Zahlungen ein. Die Passiva belaufen sich auf 600,000 Dollars. Dem Falliment wird die Baisse der Weizenpreise zugeschrieben. Die Firma soll gestern über eine Million Buibels auf den Markt geworfen haben. Einige kleine Falliments folgten.

Tagesneuigkeiten.

(Der Einzug der Prinzessin Stephanie in Wien.) Die Festcommission des Wiener Gemeinderathes hat das Programm der Feierlichkeiten festgesetzt, welche zur Begrüßung der Prinzessin Stephanie bei dem Einzuge derselben in Wien veranstaltet werden sollen. In dem Augenblicke, in dem die Prinzessin vor der an der Mariahilfer Linie errichteten Triumphspore erscheint und somit das Weichbild der Stadt Wien betreten wird, werden Kanonenschüsse gelöst und die Kirchenglocken geläutet werden. Der Bürgermeister, von allen Gemeinderäthen umgeben, wird eine Ansprache an die Prinzessin richten. Auch hundert Mädchen, welche in die belgischen Nationalfarben gekleidet sein werden — je zehn Mädchen aus jedem der Gemeindebezirke — werden die Prinzessin begrüßen, und eines der Mädchen wird der hohen Braut im Namen der Stadt Wien ein Bouquet überreichen. Der Wiener Männergesangsverein wird einen Chor zum Vortrage bringen. Sodann wird die Prinzessin die Fahrt in die Stadt fortsetzen. Der Bürgermeister und dessen Stellvertreter werden den Wagenzug eröffnen, an dem auch sämtliche Mitglieder des Gemeinderathes sich betheiligen werden. In den Straßen, durch welche die Prinzessin fährt, werden die Mitglieder der Wiener Genossenschaften, die Feuerwehren und die Turner Spalier bilden. Für das Publicum werden Tribünen errichtet sein. Auf dem inneren Burgplatze werden die Mitglieder mehrerer Wiener Gesangsvereine die Prinzessin mit Gesang begrüßen. Auch die Böglinge der letzten Volksschulklassen werden dort versammelt sein.

(Haydn-Denkmal.) Vater Haydn, der Compositeur der österreichischen Volkshymne, soll ein kleines Denkmal auf einem schönen Platze Wiens erhalten. Ein Comité, bestehend aus hervorragenden Männern des sechsten Bezirkes, das sich bereits vor längerer Zeit gebildet hat, sand seine Bestrebungen durch das freundliche Entgegenkommen der Bevölkerung des Bezirkes Mariahilf gefördert. Haydn hat längere Zeit im sogenannten „Haydn-Hause“, der ehemaligen Kleinen Steins, jetzt Haydn-Gasse, gelebt. Seine Büste wurde jetzt im Atelier des Bildhauers Natter angefertigt und vom Comité als vollkommen entsprechend erklärt. Als der passendste Aufstellungsplatz wurde der städtische Eizterhazy-Garten gefunden. Die Enthüllungsfest wird wahrscheinlich im kommenden Frühjahr stattfinden.

(Eine Gabe für Wommsen.) Nach dem Brande in der Villa Wommsen zu Charlottenburg wurde bekanntlich in England der Gedanke angeregt, den empfindlichen Verlust, welchen der deutsche Gelehrte infolge der Zerstörung eines großen Theiles seiner wertvollen Bibliothek erlitten hatte, durch Veranstellung einer Sammlung thunlichst zu ersetzen. Vom Auslande eine derartige Gabe entgegenzunehmen, erklärte Professor Wommsen sich außer Stande, die Frage aber, ob er seinen Freunden in Deutschland die Sammlung und Ueberreichung einer solchen Subvention gestatten würde, glaubte er nicht unbedingt verneinen zu dürfen. Die hierauf in diesen Kreisen veranstaltete Subscription hat ein bedeutendes Resultat ergeben, indem die deutsche Bank in der Lage war, am 7. Dezember dem Gelehrten als Resultat der bis zum 30. November — seinem 64. Geburtstage — fortgesetzten Zeichnungen die Summe von 106,000 Mark zu überreichen. Das Haus Mendelssohn in Berlin soll allein 10,000 Mark gezeichnet haben.

(Begräbnis eines Eskimo-Mädchens.) Nagasak, zu Deutsch „junges Kenthier“, die fünfzehnjährige Tochter der einen von den beiden Eskimo-Familien, welche sich vor einiger Zeit im Ver-

liner zoologischen Garten producierten, ist diesertage in Darmstadt gestorben. Die einen sagen an Heimweh, die anderen an einer Magenkrankheit. Scheinbar im besten Wohlbefinden kam dieselbe in Darmstadt an, erkrankte jedoch plötzlich am zweiten Tage und starb noch an demselben Tage. Ihre Absicht, einer regelrechten Eskimo-Bestattung, nach welcher die Leiche eines Verstorbenen sitzend in Felle gehüllt über der Erde bestattet wird, indem man sie mit Steinen oder Eisstücken umgibt, mußten die Eltern nach unseren Gesetzen natürlich aufgeben. Sie begnügten sich deshalb damit, die Leiche in Felle gehüllt, in einen Sarg zu betten und unterirdisch zu bestatten. Da die von dem Verluste betroffene Familie eine heidnische ist, so war bei dem Begräbnis ein Geistlicher nicht zugegen. Der Todengräber sprach ein Vaterunser und die Angehörigen warfen jeder drei Schollen Erde auf den Sarg. Bei der Beerdigung zeigten sie sich sehr gefasst, während sie unmittelbar nach dem Tode in heftiges Weinen und Wehklagen ausgebrochen waren. Nur die Mutter war beim Begräbnis in ihrer heimischen Tracht erschienen, Vater und Bruder trugen europäische Kleidung. Der Name „Nagasak“ bedeutet „junges Kenthier“, weil das Mädchen gelegentlich einer Kenthierjagd geboren worden war. Der Todesfall ist in den staatsamtlichen Nachrichten folgendermaßen verzeichnet: „Das Eskimo-Mädchen Nagasak, in deutscher Uebersetzung „junges Kenthier“, 15 Jahre, Heidin, Tochter des Eskimo Teggianak, in deutscher Bedeutung „Fuchs“, und dessen Weibes Beango aus Nakwak im Lande Labrador.“

Locales.

(Jubiläumsfeier.) Im hiesigen Ursulinenkloster wurde in der vorigen Woche eine doppelte Feier begangen. Die Oberin, Mater Maria Murgel, und das Conventsmittglied Mater Juliana Lauter feierten nämlich zu gleicher Zeit den Gedächtnistag ihres vor 25, beziehungsweise vor 50 Jahren abgelegten klösterlichen Gelübdes. Der am Vormittage unter den entsprechenden kirchlichen Feierlichkeiten erfolgten Erneuerung des Gelübdes folgte sodann in den Kloster-räumlichkeiten eine kleine Unterhaltung, wobei nebst Gesangs- und Clavierproductionen auch lebende Bilder aus der Biographie der Ordensstifterin, der heiligen Ursula, dargestellt wurden.

(Fabriksbrand.) Die dem Herrn Franz Bibrouz in Kropf gehörige, außerhalb der Ortschaft Kropf gelegene Zündholzdrahtfabrik wurde am 13. d. M. ein Opfer der Flammen. Das Feuer kam gegen 8 Uhr abends allem Anscheine nach in der unter der Fabrik befindlichen Schlosserwerkstätte zum Ausbruche und löscherte binnen kürzester Frist das ganze Fabriksgebäude nebst allen darin befindlichen Maschinen und Zündholzdrahtvorräthen ein. Die Fabrik war bei der Ersten ungarischen allgemeinen Versicherungsanstalt in Pest auf den Betrag von 3400 fl. versichert.

(Wolfsjagd.) Bei der am 13. d. M. im Böllander Thale veranstalteten Wolfsjagd wurde vom Jäger Peter Sterbenz aus Altenmarkt ein großer, 45 Pilo schwerer Wolf erlegt.

(Einbruchsdiebstahl.) In dem Gewölbe des Handelsmannes Georg Krize in Alttag im Gottscheer Bezirke wurde vor kurzem in der Nacht ein Einbruchsdiebstahl verübt und wurden hierbei außer einigem Bargeld auch verschiedene Tuch- und Beinwandsorten, 200 Stück Baumwolltücher, Tabak und Cigarren im Gesamtwerte von mehr als 300 fl. entwendet.

(Photographie-Ausstellung.) Auch die gestern in der Glashphotographie-Ausstellung in der Theatergasse eröffnete zweite Serie enthält eine reiche Collection sehr hübscher landschaftlicher und besonders architektonischer Ansichten aus europäischen und orientalischen Ländern. Außerdem bietet dieselbe gegen 300 colorierte stereoskopische Darstellungen des Oberammergauer Passionspieles. Die nächste, am Montag zur Aufstellung gelangende Serie wird sich vorzugsweise mit Egypten beschäftigen.

(Gemeindevahl.) Bei der am 11. d. M. stattgehabten Neuwahl des Vorstandes der Ortsgemeinde Rassenfuß wurden Franz Penca aus Rassenfuß zum Gemeindevorsteher, Johann Sökelj, Johann Ponke und Anton Kerziskail, alle aus Rassenfuß, zu Gemeinderäthen gewählt.

(Theater.) In Albert Vorhing verehrt die deutsche Bühne mit Recht ihren begabtesten und wirkungsvollsten Vertreter der komischen Oper. Alle seine Compositionen — wir erinnern nur an den „Waffenschmied von Worms“, „Bar und Zimmermann“, die „Bildhauer“ — durchweht ein unwüthiger, frischer Humor, und selbst in seiner romantischen Zauberober „Urdine“, deren ganz eigenartiges Libretto einen tief poetischen Reiz besitzt, tritt das gemüthlich komische Element sehr stark in den Vordergrund. Die reizende Musik dieser anmuthigen Oper, die nach ihrem Erscheinen (in den vierziger Jahren) ganz Deutschland entzückte, dessenungeachtet aber bei den damaligen trostlosen Theaterverhältnissen nicht imstande war, den Compositeur, der bekanntlich in den dürftigsten Verhältnissen starb, vor Entbehrungen zu schützen und die heutigentags unverbiederterweise schon halber Vergessenheit anheimgefallen

ist, verrät in jedem Tacte ihren deutschen Ursprung und Charakter. In der Ouverture gleich, deren Klänge lebhaft an Weber erinnern, tritt uns ein Motiv von unbeschreiblicher Lieblichkeit entgegen, das trotz seiner Einfachheit durch seine anheimelnde weiche Melodie festsetzt und das uns, in zierlichen Variationen halb versteckt, durch die ganze Oper als treuer Begleiter folgt. Wie zündend wirkt außerdem, um nur einige der dankbarsten Nummern hervorzubeben, das frische Lied von Wein im ersten Acte, wie schön ist die Romanze „Kühleborns“ im zweiten Acte nebst dem vorhergehenden, mit einem Quartette beginnenden Ensemble, und wie ergreifend klingt der seelenvoll-wehmüthige Gesang der um ihre irdische Schwester Undine klagenden Nigen mit der schwermüthigen Arie „Kühleborns:“ „O kehre zurück!“ die jedenfalls als die Glanznummer der Oper bezeichnet werden kann. In Laibach zählt die „Undine“ seit ihrer in der Saison 1869/70 (unter dem Consortium) erfolgten ersten Aufführung zu den ausgesprochenen Lieblingsoperen des hiesigen musiklebenden Publicums; wir können es daher nur freudig begrüßen, dass Herr Director Urban dieselbe nach mehrjähriger opernloser Zeit in das heurige Repertoire eingefügt hat.

Die vorgestrigte erste Aufführung der „Undine“, von der wir hier kurz berichten wollen, war, wenngleich gut, doch nicht so zahlreich besucht, wie unter diesen Umständen erwartet werden konnte, doch folgte das Publicum mit sichtlichem, von Act zu Act steigendem Interesse der Oper, deren Musik ihre ergreifende und stimmungsvolle Wirkung auch diesmal wieder in ungeschwächtem Maße bewährte. Was die Darstellung betrifft, so kann dieselbe im allgemeinen als eine den hiesigen Verhältnissen ganz zufriedenstellende bezeichnet werden. Die Titelfrolle wurde von Fräulein Stella mit Verständniß und hübschem Ausdrucke gesungen; auch Fräulein Erl bewältigte den namentlich im zweiten Acte in gefanglicher Beziehung sehr schwierigen Part der „Vertolba“, der eigentlich Fräulein Endler zugekommen wäre, in einer für die jugendliche Sängerin sehr ehrenvollen Weise. Herr Baum (Kühlebörn) stand vorgestern unter einer merklichen Indisposition, die ihn an der vollen Entfaltung seiner sonst sehr sympathischen Stimmittel hinderte, doch gelang es ihm in der zweiten Hälfte des Abends, dieselbe zum größten Theile zu überwinden, so daß auch er die weichen, lyrisch gehaltenen Stellen hübsch und wirkungsvoll zur Geltung brachte. Den komischen Theil der Oper besorgten vortrefflich die Herren König (Veit) und Schulz (Hans), welche beide vorgestern ebensogut bei Laune als bei Stimme waren und sich um das Gelingen der Vorstellung ein hervorragendes Verdienst erwarben. Bezüglich der Prosa Stellen aber können wir hinsichtlich beider Herren nur nochmals den Wunsch nach größerer Deutlichkeit aussprechen, umso mehr, als beide einen hier ziemlich fremd klingenden Dialekt besitzen. Herr Auegg (Ritter Hugo) ist ein Tenorist, dem die Gabe des sympathischen Gesanges zwar versagt ist, doch anerkennen wir seine stets bemerkbare musikalische Sicherheit, sowie den namentlich an kleineren Bühnen sehr schätzenswerten Umstand, daß er in allen Repertoire-Opern wohlstudiert ist. Herr Medelko (Tobias) und Fräulein Mussil (Martha) führten ihre kleinen Partien anständig durch; letzterer empfehlen wir eine sorgfältigere Schminke. Die Oper ist von Herrn Director Urban effectvoll inscenirt und speciell die Gruppierung beim Hochzeitssfeste im ersten Acte lebendig und gut arrangirt. Mit Bedauern haben wir jedoch bemerkt, daß das Orchester schon seit mehreren Vorstellungen einen gegen die vorangegangenen Opernaufführungen merklich reducierten Stand aufweist. Nicht unerwähnt wollen wir es endlich lassen, daß unsere Bühne mehrere, bekanntlich im Jahre 1870 eigens für die „Undine“ mit nicht unbedeutenden Kosten angeschaffte und noch vorzüglich erhaltene Decorationen und Maschinerien besitzt, wie sie an so kleinen Theatern wohl nur selten angetroffen werden, so daß selbst in tech-

nischer Beziehung eine allen Anforderungen entsprechende und würdige Ausführung dieser Oper, deren Besuch wir bei ihren weiteren Reprisen nur empfehlen können, ermöglicht ist.

— (Chronistische Uebersicht.) Unter dem Titel: „Chronistische Uebersicht der merkwürdigsten Naturereignisse, Vandalplagen und Kulturmomente der Steiermark vom Jahre 1000 bis 1850“ ist soeben im Verlage von Beykam-Josefsthäl in Graz, eine vom bekannten steirischen Schriftsteller und Kulturhistoriker Dr. Richard Peinlich verfasste graphische Darstellung, erschienen, welche in einer, wie uns scheint, ganz neuen und originellen Form ein sehr übersichtliches und interessantes Bild der bemerkenswertheften Ereignisse entwirft, von denen unser Nachbarland, die schöne, zu Krain seit jeher in sehr engen Beziehungen gestandene Steiermark im Laufe der letztverfloßenen 850 Jahre betroffen wurde. Die sächerförmig-tableauartige Zusammenstellung ist in 9 horizontal laufende Meridiane eingetheilt, von denen jeder ein Jahrhundert mit den einschlägigen, von Fall zu Fall eingezeichneten Jahreszahlen enthält. Fünfzehn vertical laufende Rubriken theilen jeden der ersteren in ebenso viele Felder, von denen jedes je eines der folgenden Momente oder Ereignisse in dem betreffenden Jahrhundert verzeichnet: Kometen, Erdbeben, Absonderliche Witterung, Strenge Winter, Trockene Sommer, Ueberschwemmungen, Viehseuchen, Mißernten, Hungersnothen, Epidemien, Krieg oder Aufruhr im Lande, Auswärtige Feldzüge, Große Brände, Politische Wandlungen. Das breite Mittelfeld behandelt in kurzen Schlagworten die wesentlichsten Kulturmomente. Außerdem sind auch noch in mehreren Feldern durch verschiedenfarbigen Druck der Jahreszahlen Unterabtheilungen ersichtlich gemacht. Das ganze Tableau ist mit wahren Vienenfleiß zusammengestellt und bietet dem Heimatsfreunde eine reiche Fundgrube der interessantesten Daten.

Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“
Wien, 23. Dezember. Die „Pol. Corr.“ meldet: Das Handelsministerium habe das Angebot von Cecconi und Gebrüder Lapp als vereinigte Unternehmung unter Solidarhaltung für den ganzen Arlberg-Tunnel angenommen, und zwar die Osthälfte mit fünfprocentigem, die Westhälfte mit zweiprocentigem Aufgebote.

Paris, 23. Dezember. Der Senat lehnte den Antrag auf Ausschließung der Besteuerung von Vereinen aus dem betreffenden Artikel des Einnahmehudgets ab. — In diplomatischen Kreisen wird versichert, England habe dem Schiedsgerichte in der griechischen Frage zugestimmt.

London, 23. Dezember. Es heißt, die Boers hätten die Engländer bei Middleburg geschlagen und 200 britische Soldaten getödtet, 50 gefangenengenommen.

Wien, 23. Dezember. (Wiener Abendpost.)
Se. Majestät der Kaiser haben heute nachmittags 2 Uhr den neuernannten apostolischen Nuntius Monsignore Bannutelli in besonderer Audienz zu empfangen geruht. — In der allgemeinen Audienz am Vormittage wurden unter anderen Se. Excellenz Graf Coronini, Baron Gödel-Lanny und Hofrath Ritter v. Kaltenegger empfangen.

Wien, 23. Dezember. Das Herrenhaus hielt heute eine Sitzung ab. Zu Beginn derselben ward der Präsident ermächtigt, Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin zu Allerhöchsteren Geburtsfeste die allerunterthänigsten Glückwünsche des Hauses darzubringen. — Sodann wurde den vom Abgeordnetenhaus angenommenen Gesetzesentwürfen über die Aushebung der Rekruten-Contingente, das Budgetprovisorium, dem Handelsvertrag mit Spanien, dann dem mit Belgien wegen gegenseitiger Gewährung des Armenrechtes abgeschlossenen Vertrage in zweiter Lesung die verfassungsmäßige Zustimmung erteilt. Eine De-

batte veranlaßte keine derselben; nur bei der Botierung des Budgetprovisoriums gab Se. Excellenz Dr. Anton Ritter v. Schmerling im Namen seiner Gefinnungsgenossen eine ihr Botum für den Gesetzentwurf begleitende Erklärung ab.

Ugram, 22. Dezember. Die „Ugramer Zeitung“ meldet: Die stattgehabten Beratungen in der Grenzfrage führten zu einem vollständigen Einvernehmen aller Factoren betreffs aller Detailfragen. Die demnächst zu entsendenden Regnicolar-Deputationen werden die Anzahl der Vertreter des vergrößerten Kroaziens auf dem ungarischen Reichstage feststellen. Finanzfragen werden diesmal nicht vor die Regnicolar-Deputationen gelangen, da die Grenze bis zur Erneuerung des Ausgleiches im Jahre 1888 ihre bisher zu autonomen Zwecken verwendeten Einkünfte dem autonomen Budget Kroaziens zuführen wird. Behufs Wahl der Regnicolar-Deputation tritt der Landtag in der zweiten Fännerhälfte zusammen. Der Banus übernimmt die Verwaltung des Grenzlandes als königlicher Commissar mit außerordentlichen Vollmachten sofort nach Beendigung der nöthigen Vorarbeiten, also etwa Anfangs März.

London, 22. Dezember. Die Landliga in Bantry (Irland) erließ Befehle, um Barret und Godfrey, zwei Beamte auf dem Gute des Oberkammerherrn Lord Kenmare, einzuschließen. Mehrere Pächter und Diener Barrets erhielten den Befehl, Barret zu verlassen, und den Kaufleuten wurde verboten, ihm etwas zu verkaufen. — Für den 30. Dezember ist ein Cabinetrath einberufen.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 23. Dezember.
Papier-Rente 73 — Silber-Rente 73 85. — Gold-Rente 87 75. — 1866er Staats-Anlehen 130 75. — Banctactien 816. — Creditactien 288 20. — London 117 85. — Silber — R. L. Münz-Ducaten 5 60. — 20-Franken-Stücke 9 38. — 100-Reichsmark 58 20.

Angekommene Freunde.

Am 23. Dezember.
Hotel Stadt Wien. Urbantschitsch, Höflein. — Horn und Weissensteiner, Reisende, Wien. — Eisbacher, Kaufm., Markt-Tüfser. — Kern, Lehrer, und Eichelster, Trisail. Hotel Elephant. Kühnel, Buchhalter, Pola. — Woschnag, Lederfabrikant, Schönfeld. — Brud, Kaufm., und Dr. Bosnjak, Wien. — Kupnik, Idria. — Kuprecht, Bezirkarzt, Gg. — Kavcic, Steinbrüdl. — v. Gspö, Rittmeister a. D., Linz. Bayerischer Hof. Dollenz, Saitrach.

Verstorbene.

Den 22. Dezember. Franz Koncan, Tagelöhnersohn, 15 Mon., Bolanastraße Nr. 18 (Elisabeth-Kinderhospital).
Den 23. Dezember. Mathäus Gerjup, Straßen-einkrämer, 70 J., Elephantengasse Nr. 40, Magentrebs.

Theater.

Heute, Freitag, bleibt die Bühne geschlossen.
Samstag (ungerader Tag) zum Vortheile des hiesigen sibirischen Armenfondes: Mönch und Soldat. Charakterbild mit Gesang in 3 Acten von Fr. Kaiser.
Sonntag (gerader Tag): Boccaccio. Romische Operette in 3 Acten von F. Zell und R. Venec. — Musik von F. v. Suppl.

Lottoziehung vom 22. Dezember:

Brünn: 4 68 37 88 6.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Witterung	Nebel	Wasserthermometer
7 U. Mg.	739.48	- 3.6	D. schwach	heiter		0.00
2 „ N.	738.17	+ 0.5	D. schwach	theilw. heiter		
9 „ Ab.	735.31	- 4.2	D. schwach	heiter		

Morgens und abends heiter, nachmittags etwas bewölkt, weitverbreitetes intensives Abendroth, Alpenglühen. Das Tagesmittel der Temperatur - 2.4°, um 0.1° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Curse an der Wiener Börse vom 22. Dezember 1880.

(Nach dem officiellen Curseblatte.)

Geldsorten.		Grundrenten-Obligationen.		Franz-Joseph-Bahn		Franz-Joseph-Bahn	
Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware	Geld	Ware
Papierrente	73 -- 73 15	Böhmern	104 50 --	179 --	179 50	100 60	100 80
Silberrente	73 85 74 --	Niederösterreich	105 -- 105 50	279 75	280 25	103 75	104 --
Goldrente	87 65 87 80	Galizien	98 25 98 75	132 --	132 50	101 --	101 25
Rose, 1854	122 25 122 75	Siebenbürgen	95 25 95 75	171 75	172 50	83 60	83 90
„ 1860	130 50 131 --	Ferreser Banat	95 -- 95 50	693 --	695 --	176 75	177 50
„ 1860 (zu 100 fl.)	133 -- 133 50	Ungarn	96 -- 96 50	191 --	191 50	125 80	126 80
„ 1864	171 50 172 --	Actien von Banken.		236 --	236 50	112 25	112 75
Ang. Prämien-Anl.	107 20 107 90	Anglo-östr. Bank	131 25 131 75	165 --	165 50		
Credit-A.	182 50 183 --	Creditanstalt	287 90 288 10	278 75	279 25		
Heiß-Regulierungs- und Sze-		Depositenbank	219 -- 219 50	97 --	97 25		
gediner Lose	107 70 107 90	Creditanstalt, ungar.	263 50 264 --	247 --	247 50		
Rudolfs-A.	18 25 18 75	Oesterreichisch-ungarische Bank	816 -- 818 --	143 50	144 --		
Brämenanl. der Stadt Wien	117 -- 117 25	Unionbank	114 40 114 60	146 --	146 25		
Donau-Regulierungs-Lose	114 -- 114 30	Verkehrsbank	134 50 135 50	153 50	154 --		
Domänen-Pfandbriefe	144 -- 145 --	Wiener Bankverein	138 75 139 25	212 --	212 50		
Oester. Schatzscheine 1881 rück-		Actien von Transport-Unterneh-					
zahlbar	100 75 101 --	mungen.					
Oester. Schatzscheine 1882 rück-		Alföld-Bahn	157 -- 158 --				
zahlbar	101 75 102 --	Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	573 -- 576 --				
Ungarische Goldrente	110 45 110 60	Elisabeth-Westbahn	203 25 203 75				
Ungarische Eisenbahn-Anleihe	126 -- 126 50	Ferdinands-Nordbahn	2490 -- 2495 --				
Ungarische Eisenbahn-Anleihe,							
Cumulativstüde	125 50 126 --						
Anlehen der Stadtgemeinde							
Wien in B. B.	101 50 102 --						